



Uwe Timm
Am Beispiel meines Bruders
Verlag Kiepenheuer und Witsch
Köln 2003
ISBN 3-462-03320-4

Textauszug
S. 9-28

above the battle's fury –
clouds and trees and grass –

William Carlos Williams

Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude – diese Empfindung begleitet die Erinnerung an ein Erlebnis, ein Bild, das erste, das sich mir eingeprägt hat, mit ihm beginnt für mich das Wissen von mir selbst, das Gedächtnis: Ich komme aus dem Garten in die Küche, wo die Erwachsenen stehen, meine Mutter, mein Vater, meine Schwester. Sie stehen da und sehen mich an. Sie werden etwas gesagt haben, woran ich mich nicht mehr erinnere, vielleicht: Schau mal, oder sie werden gefragt haben: Siehst du etwas? Und sie werden zu dem weißen Schrank geblickt haben, von dem mir später erzählt wurde, es sei ein Besenschrank gewesen. Dort, das hat sich als Bild mir genau eingeprägt, über dem Schrank, sind Haare zu sehen, blonde Haare. Dahinter hat sich jemand versteckt – und dann kommt er hervor, der Bruder, und hebt mich hoch. An sein Gesicht kann ich mich nicht erinnern, auch nicht an das, was er trug, wahrscheinlich Uniform, aber ganz deutlich ist diese Situation: Wie mich alle ansehen, wie ich das blonde Haar hinter dem Schrank entdecke, und dann dieses Gefühl, ich werde hochgehoben – ich schwebe.

Es ist die einzige Erinnerung an den 16 Jahre älteren Bruder, der einige Monate später, Ende September, in der Ukraine schwer verwundet wurde.

30.9.1943

Mein Lieber Papi

*Leider bin ich am 19. schwer verwundet ich bekam ein Panzerbüchschenschuß durch beide Beine die die sie mir nun abgenommen haben. Daß rechte Bein haben sie unterm Knie abgenommen und daß linke Bein wurde am Oberschenkel abgenommen sehr große Schmerzen hab ich nicht mehr tröste die Mutti es geht alles vorbei in ein paar Wochen bin ich in Deutschland dann kanns Du Mich besuchem ich bin nicht waghalsig gewesen Nun will ich schließen
Es Grüßt Dich und Mama, Uwe und alle
Dein Kurdel*

Am 16.10.1943 um 20 Uhr starb er in dem Feldlazarett 623.

Abwesend und doch anwesend hat er mich durch meine Kindheit begleitet, in der Trauer der Mutter, den Zweifeln des Vaters, den Andeutungen zwischen den Eltern. Von ihm wurde erzählt, das waren kleine, immer ähnliche Situationen, die ihn als mutig und anständig auswiesen. Auch wenn nicht von ihm die Rede war, war er doch gegenwärtig, gegenwärtiger als andere Tote, durch Erzählungen, Fotos und in den Vergleichen des Vaters, die mich, den *Nachkömmling*, einbezogen.

Mehrmals habe ich den Versuch gemacht, über den Bruder zu schreiben. Aber es blieb jedesmal bei dem Versuch. Ich las in seinen Feldpostbriefen und in dem Tagebuch, das er während seines Einsatzes in Rußland

geführt hat. Ein kleines Heft in einem hellbraunen Einband mit der Aufschrift *Notizen*.

Ich wollte die Eintragungen des Bruders mit dem Kriegstagebuch seiner Division, der *SS-Totenkopfdivision*, vergleichen, um so Genaueres und über seine Stichworte Hinausgehendes zu erfahren. Aber jedesmal, wenn ich in das Tagebuch oder in die Briefe hineinlas, brach ich die Lektüre schon bald wieder ab.

Ein ängstliches Zurückweichen, wie ich es als Kind von einem Märchen her kannte, der Geschichte von Ritter Blaubart. Die Mutter las mir abends die Märchen der Gebrüder Grimm vor, viele mehrmals, auch das Märchen von Blaubart, doch nur bei diesem mochte ich den Schluß nie hören. So unheimlich war es, wenn Blaubarts Frau nach dessen Abreise, trotz des Verbots, in das verschlossene Zimmer eindringen will. An der Stelle bat ich die Mutter, nicht weiterzulesen. Erst Jahre später, ich war schon erwachsen, habe ich das Märchen zu Ende gelesen.

Da schloß sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig. Sie erschrak so heftig, daß sie die Türe gleich wieder zuschlug, aber der Schlüssel sprang dabei heraus und fiel in das Blut. Geschwind hob sie ihn auf und wollte das Blut abwaschen, aber es war umsonst, wenn sie es auf der einen Seite abgewischt, kam es auf der anderen Seite wieder zum Vorschein.

Ein anderer Grund war die Mutter. Solange sie lebte, war es mir nicht möglich, über den Bruder zu schrei-

ben. Ich hätte im voraus gewußt, was sie auf meine Fragen geantwortet hätte. Tote soll man ruhen lassen. Erst als auch die Schwester gestorben war, die letzte, die ihn kannte, war ich frei, über ihn zu schreiben, und frei meint, alle Fragen stellen zu können, auf nichts, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen.

Hin und wieder träume ich vom Bruder. Meist sind es nur Traumfetzen, ein paar Bilder, Situationen, Worte. Ein Traum hat sich mir recht genau eingeprägt.

Jemand will in die Wohnung eindringen. Eine Gestalt steht draußen, dunkel, verdreht, verschlammt. Ich will die Tür zudrücken. Die Gestalt, die kein Gesicht hat, versucht, sich hereinzuzwängen. Mit aller Kraft stemme ich mich gegen die Tür, dränge diesen gesichtslosen Mann, von dem ich aber bestimmt weiß, daß es der Bruder ist, zurück. Endlich kann ich die Tür ins Schloß drücken und verriegeln. Halte aber zu meinem Entsetzen eine rauhe, zerfetzte Jacke in den Händen.

Der Bruder und ich.

In anderen Träumen hat er dasselbe Gesicht wie auf den Fotos. Nur auf einem Bild trägt er Uniform. Von dem Vater gibt es viele Fotos, die ihn mit und ohne Stahlhelm, mit Feldmütze, in Dienst- und in Ausgehuniform, mit Pistole und mit Luftwaffendolch zeigen. Vom uniformierten Bruder hingegen findet sich nur diese eine Aufnahme, die ihn, den Karabiner in der Hand, bei einem Waffenappell auf dem Kasernenhof zeigt. Er ist darauf nur von fern und so undeutlich zu

sehen, daß allein meine Mutter behaupten konnte, sie habe ihn sofort erkannt.

Ein Foto, das ihn in Zivil zeigt, wahrscheinlich zu der Zeit aufgenommen, als er sich freiwillig zur Waffen-SS meldete, habe ich, seit ich über ihn schreibe, in meinem Bücherschrank stehen: Ein wenig von unten aufgenommen, zeigt es sein Gesicht, schmal, glatt, und die sich andeutende steile Falte zwischen den Augenbrauen gibt ihm einen nachdenklichen strengen Ausdruck. Das blonde Haar ist links gescheitelt.

Eine Geschichte, die von der Mutter immer wieder erzählt wurde, war die, wie er sich freiwillig zur Waffen-SS melden wollte, sich dabei aber verlaufen hatte. Sie erzählte es so, als wäre das, was dann danach kam, vermeidbar gewesen. Eine Geschichte, die ich so früh und so oft gehört habe, daß ich alles wie miterlebt vor mir sehe.

1942, im Dezember, an einem ungewöhnlich kalten Tag, spätnachmittags, war er nach Ochsenzoll, wo die SS-Kasernen lagen, hinausgefahren. Die Straßen waren verschneit. Es gab keine Wegweiser, und er hatte sich in der einbrechenden Dunkelheit verlaufen, war aber weiter an den letzten Häusern vorbei in Richtung der Kasernen gegangen, deren Lage er sich auf dem Plan eingepägt hatte. Kein Mensch war zu sehen. Er geht hinaus ins offene Land. Der Himmel ist wolkenlos, und nur über den Bodensenken und Bachläufen liegen dünne Dunstschwaden. Der Mond ist eben über einem Gehölz aufgegangen. Der Bruder will schon

umkehren, als er einen Mann entdeckt. Eine dunkle Gestalt, die am Rand der Straße steht und über das verschneite Feld in Richtung des Mondes blickt.

Einen Moment zögert der Bruder, weil der Mann wie erstarrt dasteht, sich auch dann nicht bewegt, als er die ihm näher kommenden, im Schnee knirschenden Schritte hätte hören müssen. Der Bruder fragt ihn, ob er den Weg zur SS-Kaserne kenne. Einen recht langen Augenblick regt sich der Mann nicht, als habe er nichts gehört, dreht sich dann langsam um und sagt: Da. Der Mond lacht. Und als mein Bruder nochmals nach dem Weg zu der Kaserne fragt, sagt der Mann, er solle ihm folgen, und geht auch sogleich voran, schnell, schreitet rüstig aus, er geht, ohne sich umzudrehen, ohne Rast durch die Nacht. Längst ist es zu spät, um noch zur Musterungsstelle zu kommen. Mein Bruder fragt nach dem Weg zum Bahnhof, aber der Mann geht, ohne zu antworten, vorbei an dunklen Bauernhäusern, an Ställen, aus denen das heisere Muhen der Kühe zu hören ist. In den Radspuren splittert unter dem Tritt das Eis. Mein Bruder fragt nach einiger Zeit, ob sie denn auf dem richtigen Weg seien. Der Mann bleibt stehen, dreht sich um und sagt: Ja. Wir gehen zum Mond, da, der Mond lacht, er lacht, weil die Toten so steif liegen.

Nachts, als er nach Hause kam, erzählte mein Bruder, wie ihn einen Moment ge graust habe, und daß er später, nachdem er zu dem Bahnhof zurückgefunden hatte, zwei Polizisten getroffen habe, die einen Irren suchten, der aus den Alsterdorfer Anstalten entlaufen war.

Und dann?

Am nächsten Tag war er frühmorgens losgefahren, hatte die Kaserne und das Musterungsbüro gefunden, wurde auch sofort genommen: 1,85 groß, blond, blauäugig. So wurde er Panzerpionier in der *SS-Totenkopfdivision*. 18 Jahre war er alt.

Die Division galt unter den SS-Divisionen als eine Eliteeinheit, wie auch die Divisionen *Das Reich* und *Leibstandarte Adolf Hitler*. Die *Totenkopfdivision* war 1939 aus der Wachmannschaft des Dachauer KZ gebildet worden. Als besonderes Zeichen trugen die Soldaten nicht nur wie die anderen SS-Einheiten den Totenkopf an der Mütze, sondern auch am Kragenspiegel.

Seltsam war an dem Jungen, daß er hin und wieder in der Wohnung verschwand. Und zwar nicht, weil er eine Bestrafung zu befürchten hatte, er verschwand *einfach so*, ohne ersichtlichen Grund. Plötzlich war er unauffindbar. Und ebenso plötzlich war er wieder da. Die Mutter fragte, wo er gesteckt habe. Er verriet es nicht.

Es war die Zeit, als er körperlich recht schwach war. Blutarmut und Herzflimmern hatte Dr. Morthorst diagnostiziert. In der Zeit war der Bruder nicht zu bewegen, draußen zu spielen. Er ging nicht aus der Wohnung, er ging auch nicht in den Laden, der von der Wohnung aus über eine Treppe zu erreichen war, auch nicht in die Werkstatt, von dem Vater *Atelier* genannt. Er blieb in der überschaubaren Wohnung mit den vier Zimmern, einer Küche, einer Toilette und einer Abstellkammer verschwunden. Die Mutter war eben aus dem Zimmer gegangen, kam wenig später zurück. Er

war nicht mehr da. Sie rief, guckte unter den Tisch, in den Schrank. Nichts. Es war, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Es war sein Geheimnis. Das einzig Sonderbare an dem Jungen.

Später, Jahre später, erzählte die Mutter, habe sie, als die Fenster der Wohnung gestrichen wurden, das hölzerne Podest entdeckt, das, die Wohnung lag im Parterre, eine Fensterbank vortäuschte. Dieses Podest konnte man abrücken, und dahinter lagen Steinschleudern, eine Taschenlampe, Hefte und Bücher, die Tiere in der freien Wildbahn beschrieben, Löwen, Tiger, Antilopen. An die Titel der anderen Bücher konnte sich die Mutter nicht mehr erinnern. Dort drin muß er gesessen und gelesen haben. Er lauschte, hörte die Schritte, die Stimmen, der Mutter, des Vaters und war unsichtbar.

Als die Mutter das Versteck fand, war der Bruder schon beim Militär. Das eine Mal, als er noch auf Besuch kam, hatte sie versäumt, ihn zu fragen.

Blaß, regelrecht *durchsichtig* soll er als Kind gewesen sein. Und so konnte er verschwinden und plötzlich wieder auftauchen, saß am Tisch, als sei nichts gewesen. Auf die Frage, wo er gesteckt habe, sagte er nur, unter dem Boden. Was ja nicht ganz falsch war. Sein Benehmen war sonderbar, aber die Mutter fragte nicht weiter, spionierte ihm auch nicht nach, erzählte dem Vater nichts.

Er war ein eher ängstliches Kind, sagte die Mutter.

Er log nicht. Er war anständig. Und vor allem, er war tapfer, sagte der Vater, schon als Kind. *Der tapfere Junge*. So wurde er beschrieben, auch von entfernten Ver-

wandten. Es waren wörtliche Festlegungen, und sie werden es auch für ihn gewesen sein.

Die Eintragungen in seinem Tagebuch beginnen im Frühjahr 1943, am 14. Februar, und enden am 6.8.43, sechs Wochen vor seiner Verwundung, zehn Wochen vor seinem Tod. Kein Tag ist ausgelassen. Dann, plötzlich, brechen sie ab. Warum? Was ist am 7.8. passiert? Danach gibt es nur noch eine undatierte Eintragung, aber davon soll später die Rede sein.

Feb. 14.

Jede Stunde warten wir auf Einsatz. Ab ½ 10 Alarmbereitschaft.

Feb. 15.

Gefahr vorüber, warten.

So geht es weiter, Tag für Tag. Dann heißt es mal wieder *warten*, dann der *alte Trott* oder *Appelle steigen*.

Feb. 25.

Wir gehen zum Angriff auf eine Höhe. Der Russe zieht sich zurück. Nachts Rollbahnbeschuß.

Feb. 26.

Feuertaufe. Russe wird in Stärke von 1 Battalion zurückgeschlagen. Nachts in Stellung ohne Winterkleidung am MG.

Feb. 27.

Gelände wird durchkämmt. Viel Beute! dann geht es wieder weiter vor.

Feb. 28.

1 Tag Ruhe, große Läusejagd, weiter nach Onelda.

Es war eine dieser Stellen, an denen ich früher innehielt, beim Weiterlesen zögerte. Könnte mit Läusejagd nicht auch etwas ganz anderes gemeint sein, nicht einfach das Entlausen der Uniform? Andererseits würde dann nicht dastehen *1 Tag Ruhe*. Aber dann dieses: *Viel Beute!*

Was verbirgt sich dahinter? Waffen? Warum dieses Ausrufezeichen, das sich sonst selten in seinen Notizen findet?

März 14.

Flieger. Iwans greifen an. Mein überschweres Beute Fahr-MG schießt wie toll ich kann die Spritze kaum halten, paar Treffer

März 15.

Wir gehen auf Charkow vor kleine reste der Russen.

März 16.

In Charkow

März 17.

ruhiger Tag

März 18.

unaufhörliche Bombenangriffe der Russen 1 Bombe in unser Quartier 3 Verw. Mein Fahr MG schießt nicht ich nehme mein MG 42 und knalle drauf 40 H (?) Schuß Dauerfeuer

So geht es weiter, kleine Eintragungen, mit Bleistift, in einer unregelmäßigen Schrift, vielleicht auf einem Lastwagen geschrieben, in der Unterkunft, vor dem neuen Einsatz, Tag für Tag: *Waffenmusterung, Regen und Matsch, Ausbildung MG Scharfschießen, Exzerzieren Flammenwerfer 42.*

März 21.

Donez

Brückenkopf über den Donez. 75 m raucht Iwan Zigaretten, ein Fressen für mein MG.

Das war die Stelle, bei der ich, stieß ich früher darauf – sie sprang mir oben links auf der Seite regelrecht ins Auge –, nicht weiterlas, sondern das Heft wegschloß. Und erst mit dem Entschluß, über den Bruder, also auch über mich, zu schreiben, das Erinnern zuzulassen, war ich befreit, dem dort *Festgeschriebenen* nachzugehen.

Ein Fressen für mein MG: ein russischer Soldat, vielleicht in seinem Alter. Ein junger Mann, der sich eben die Zigarette angezündet hatte – der erste Zug, das Ausatmen, dieses Genießen des Rauchs, der von der brennenden Zigarette aufsteigt, vor dem nächsten Zug. An was wird er gedacht haben? An die Ablösung, die bald kommen mußte? An den Tee, etwas Brot, an die Freundin, die Mutter, den Vater? Ein sich zerfasern-des Rauchwölkchen in dieser von Feuchtigkeit getränkten Landschaft, Schneereste, Schmelzwasser hatte sich im Schützengraben gesammelt, das zarte Grün an den Weiden. An was wird er gedacht haben, der Russe, der Iwan, in dem Moment? *Ein Fressen für mein MG.*

Er war ein Kind, das lange gekränkelt hatte. Unerklärlich hohes Fieber. Scharlach. Ein Foto zeigt ihn im Bett, das verwuschelte blonde Haar. Die Mutter erzählt, daß er trotz Schmerzen so erstaunlich gefaßt war, ein ge-

duldiges Kind. Ein Kind, das viel mit dem Vater zusammen war. Die Fotos zeigen den Vater mit dem Jungen, auf dem Schoß, auf dem Motorrad, im Auto. Die Schwester, die zwei Jahre älter war als der Bruder, steht unbeachtet daneben.

Seine Kosenamen, die er als Kind sich selbst gegeben hatte: Daddum, Kurdelbumbum.

Von mir, dem Nachkömmling, glaubte der Vater, ich sei zu viel unter Frauen. In einem Brief, den mein Vater, der damals bei der Luftwaffe diente und in Frankfurt an der Oder stationiert war, an meinen Bruder in Rußland geschrieben hat, steht der Satz: *Uwe ist ein ganz netter kleiner Pimpf, aber etwas verzogen, na, wenn wir erst wieder im Hause sind, dann wird es schon wieder –.*

Ich war das, was man damals ein *Muttersöhnchen* nannte. Ich mochte den Duft der Frauen, diesen Geruch nach Seife und Parfum, ich mochte und suchte – eine frühe Empfindung – die Weichheit der Brüste und der Schenkel. Während er, der große Bruder, schon als kleiner Junge immer am Vater hing. Und dann gab es noch die Schwester, zwei Jahre älter als der Bruder, 18 Jahre älter als ich, die vom Vater wenig Aufmerksamkeit und kaum Zuwendung erfuhr, so daß sie etwas Sprödes, Brummiges bekam, was der Vater wiederum als muffig bezeichnete und was sie ihm nur abermals fernrückte.

Der Karl-Heinz, der große Junge, warum ausgerechnet der. Und dann schwieg er, und man sah ihm das an, den Verlust und die Überlegung, wen er wohl lieber an dessen Stelle vermißt hätte.

Der Bruder, das war der Junge, der nicht log, der immer aufrecht war, der nicht weinte, der tapfer war, der gehorchte. Das Vorbild.

Der Bruder und ich.

Über den Bruder schreiben, heißt auch über ihn schreiben, den Vater. Die Ähnlichkeit zu ihm, meine, ist zu erkennen über die Ähnlichkeit, meine, zum Bruder. Sich ihnen schreibend anzunähern, ist der Versuch, das bloß Behaltene in Erinnerung aufzulösen, sich neu zu finden.

Beide begleiten mich auf Reisen. Wenn ich an Grenzen komme und Einreiseformulare ausfüllen muß, trage ich sie mit ein, den Vater, den Bruder, als Teil meines Namens, in Blockschrift schreibe ich in die vorgeschriebenen Kästchen: Uwe Hans Heinz.

Es war der dringliche Wunsch des Bruders, mein Pate zu sein, mir seinen Namen als zusätzlichen Namen zu geben, und der Vater wünschte, ich solle als Zweitnamen seinen Namen tragen: Hans. Wenigstens mit dem Namen weiterzuleben, im anderen, denn 1940 war schon deutlich, daß der Krieg nicht so schnell ein Ende finden würde und der Tod an Wahrscheinlichkeit gewann.

Auf die Frage, warum der Bruder sich zur SS gemeldet habe, gab die Mutter einige naheliegende Erklärungen. *Aus Idealismus. Er wollte nicht zurückstehen. Sich nicht drücken.* Sie, wie auch der Vater, machte einen genauen Unterschied zwischen der SS und der Waffen-SS. Inzwischen, nach Kriegsende, nachdem die

grauenvollen Bilder, die bei der Befreiung der KZ gemachten Filme, gezeigt worden waren, wußte man, was passiert war. Die *Mistbande*, hieß es, die *Verbrecher*. Der Junge war aber bei der Waffen-SS. *Die SS war eine normale Kampftruppe. Die Verbrecher waren die anderen, der SD. Die Einsatzgruppen. Vor allem die oben, die Führung. Der Idealismus des Jungen mißbraucht.*

Erst ein Pimpf, dann bei der Hitlerjugend. Fanfarenmärsche, Kampfspiele, Singen, Fangschnüre. Es gab Kinder, die ihre Eltern denunzierten. Dabei hat er, der Bruder, im Gegensatz zu dir, nie mit Soldaten spielen mögen.

Ich war dagegen, sagte sie, daß sich der Karl-Heinz zur SS meldet.

Und der Vater?

Der Vater hatte sich, im November 1899 geboren, schon im Ersten Weltkrieg freiwillig gemeldet und war zur Feldartillerie eingerückt. Das Sonderbare ist, daß ich so gut wie nichts aus dieser Zeit von ihm weiß, Fähnrich sei er gewesen, wollte Offizier werden, aber das war nach dem verlorenen Krieg nicht mehr möglich, und so hat er sich wie tausend andere aus dem demobilisierten Weltkriegsheer einem Freikorps angeschlossen und im Baltikum gegen die *Bolschewisten* gekämpft. Aber wo genau und wie lange und warum, weiß ich nicht. Und da fast alle Urkunden und Briefe mit der Ausbombung des Hauses 1943 verbrannt sind, ist es nicht mehr in Erfahrung zu bringen.

Ein paar Fotos in einem Album zeigen den Vater in dieser Zeit. Auf dem einen, mit der rückseitigen Be-

schriftung »1919«, ist eine Gruppe junger Männer in Uniformen zu sehen. Einige tragen Stiefel, andere Gamaschen. Sie sitzen auf einer breiten Steintreppe, die möglicherweise zu einem Denkmal gehört. Er liegt mit einem anderen jungen Mann vor den Sitzenden, wie man damals gern Gruppenfotos stellte. Den linken Arm hat er am Boden aufgestützt und lacht, ein blonder, gutaussehender junger Mann. Die jungen Soldaten, bartlos, sorgfältig gescheitelt, könnten Studenten sein, waren es wohl auch. Einer trägt sichtbar am kleinen und am Ringfinger Ringe, ein anderer einen Siegelring. Lässig sitzen sie da und lachen. Vermutlich hat der vorn liegende Vater einen Witz gemacht. Andere Fotos zeigen ihn mit Kameraden, Schnappschüsse aus dem Soldatenleben. Auf einem steht er in einem eben zusammengebrochenen Stockbett. Er steht da im Nachthemd, die Uniformmütze kess auf dem linken Ohr. Lustig ist das Soldatenleben, valleri, valleri. Strohgedeckte Katen, Bauersleute in Russenkitteln, Soldaten beim Essenfassen, ein Pferdegespann, behängt mit Stahlhelmen, diesen etwas größeren deutschen Stahlhelmen aus dem Ersten Weltkrieg mit den beiden seitlichen warzenförmigen Luftlöchern. Es war ein Leben, das wohl viele der Achtzehn-, Neunzehnjährigen führen wollten: Abenteuer, Kameradschaft, frische Luft, Schnaps und Frauen, vor allem keine geregelte Arbeit – das spricht aus den Fotos.

Wenn man nach dem Beruf des Vaters fragt, kann ich darauf keine eindeutige Antwort geben: Präparator, Soldat, Kürschner.

Dem Kind, mir, erzählte er gern, nahm sich Zeit, war ein Weltdeuter. Am Beispiel von Historiengemälden, die als Zigarettenbilder zum Thema Geschichte im Umlauf waren: der Alte Fritz unter einer Brücke sitzend und seinem Windspiel die Schnauze zuhaltend, während über die Brücke die feindlichen Husaren reiten; Seydlitz, in der Schlacht bei Roßbach, wirft seine Tonpfeife zum Angriff in die Luft; die Leiche Karls des XII. von Schweden wird von Offizieren aus der Schlacht getragen. Dem Gerücht nach war er von eigenen Soldaten erschossen worden. Geschichten und Anekdoten. Der Vater hatte sehr gute geschichtliche Kenntnisse, konnte die Episoden vor allem lebendig schildern. Aber dann, als das Nachfragen hätte beginnen können, hatten wir uns schon zerstritten. Als ich sechzehn war, begann ein hartnäckiger, immer gehässiger werdender Kampf zwischen uns. Eine enge rechtshaberische Strenge von seiner Seite, ein verstocktes Schweigen von meiner Seite, ausgelöst durch die hasenswerten Regularien des Alltags: keine Jeans, kein Jazz, abends um 10 Uhr zu Hause sein. Was alles verboten, was verlangt, was geregelt war. Ein Regelsystem, das mir nicht einleuchtete und dessen Widersprüchlichkeit zu offensichtlich war. Nicht nur, weil ich – älter geworden – ihn kritisch zu sehen anfang, sondern weil sich auch die Lebensumstände verändert hatten. Sein Auftreten entsprach nicht mehr den Jahren Anfang der Fünfziger, in denen es ihm wirklich gutging, er es *geschafft* hatte, 1951 bis '54. Das waren die drei, vier Jahre seines Lebens, in denen deckungsgleich war, was er darstellen wollte und was er war. Es war das Wirtschaftswunder bei uns zu Hause. Geschafft, end-

lich geschafft. Die Wohnung eingerichtet, ein repräsentatives Auto, seegrün, Marke *Adler*, viertürig, Modell von 1939, mit der ersten Lenkradschaltung. Zu der Zeit gab es in Hamburg noch derart wenige Autos, daß die Verkehrspolizisten, die in ihren weißen Mänteln am Dammtor standen, ihn grüßten, wenn er vorbeifuhr. Zu Weihnachten verschenkte er Zigarettenpackungen, von der Mutter eingewickelt in Goldpapier, mit silberner Schleife und einem kleinen hineingesteckten Tannenzweig. Er fuhr durch die Stadt zu den Kreuzungen, wo ein Polizist den Verkehr regelte, hielt kurz neben dem auf einem kleinen Podest stehenden Beamten und reichte ihm das Päckchen raus. *Frohes Fest*. Dafür winkten sie ihn das Jahr über durch und grüßten kurz mit der Hand am Mützenschirm.

Der Vater mochte gern militärisch begrüßt werden. In Coburg, wohin meine Mutter und ich evakuiert worden waren, kam er auf *Fronturlaub* und nahm mich mit in die Kaserne. Meine Mutter hatte mir silberne Achselstücke auf den Kindermantel genäht. Kurz vor der Kaserne ließ er mich vorangehen. Die Posten präsentierten das Gewehr und grinsten. Ich lernte die Hacken zusammenschlagen und einen Diener machen. Lustig hat das ausgesehen, erzählten mir Jahre später, als ich schon erwachsen war, Verwandte und Freunde, richtig zackig hätte ich das gemacht.

Das war einmal ich, der Fünfjährige in seinem grauen Mäntelchen, der die Hacken zusammenschlug und einen Diener machte. Der Geruch nach verschwitztem Leder, das war der Vater. Ein fremder Mann in Uniform liegt eines Tages im Bett meiner Mutter. Das ist die erste Erinnerung an den Vater. Am Boden stehen

die Langschäfte, deren Lederstulpen umgeknickt sind. Auf dem Nachttisch liegt, eine genaue Erinnerung, eine Pistole mit Koppel. Ich sah ihn mit offenem Mund daliegen und schnarchen. Er war auf Urlaub gekommen. Rieche ich an dem Armband meiner Uhr, ist er wieder da, dieser Geruch nach verschwitztem Leder, und er, der Vater, ist mir körperlich nah wie durch keine der bildhaften Erinnerungen.

Und dann, eines Tages, redeten die Erwachsenen auf mich ein, verboten mir, was ich doch eben erst gelernt hatte: die Hacken zusammenzuschlagen. Und Heil Hitler zu sagen. Hörst du. Auf keinen Fall! Das wurde dem Kind leise und beschwörend gesagt.

Es war der 23. April 1945, und die amerikanischen Soldaten waren in die Stadt eingerückt.

Wer hatte mir das beigebracht, das *Hackenzusammenschlagen*? Nicht meine Mutter, mit der ich damals in Coburg lebte. Gegen das, was sich mit dem Militär verband, den Drill, das Kriegsspiel und den Krieg, hatte die Mutter eine tiefe Abneigung – nicht erst seit dem Tod des Sohnes –, und doch übte das Erscheinungsbild, die Uniformen, eine gewisse Faszination auf sie aus. Aber das Hackenzusammenschlagen wird sie mir nicht beigebracht haben. Vermutlich war es der Vater, der auf Urlaub gekommen war, oder es waren all die anderen Militärs, die Nazifunktionäre, die bei Frau Schmidt, Witwe des Kreisleiters, bei der wir wohnten, ein und aus gingen.

Der Russe, sagte Frau Schmidt, wenn der mal kommt, dann nehm ich mir einen Strick.

Brief des Bruders an den Vater vom 11.8.43:

Wenn nur Rußland bald kaputt wäre. Man müßte eben das 10fache an SS-Divisionen haben wie jetzt. Ich glaube es wäre dann schon so weit, aber wir schaffen es eben noch nicht dieses Jahr.

Bei mir ist immer noch alles beim alten, gesund bin ich, zu essen habe ich auch, bloß die Sorgen an zu Hause bleiben dann, täglich werden hier Fliegerangriffe der Engländer gemeldet. Wenn der Sachs bloß den Miß nachlassen würde. Das ist doch kein Krieg, das ist ja Mord an Frauen und Kinder – und das ist nicht human. Hoffentlich bekomme ich bald Post von Dir und Mutti, aber schreibe der Mutti, sie soll keine Päckchen mehr schicken, es wäre schade, wenn was verloren geht und ich habe genug. Soll lieber unser süßer kleiner Uwe das Zeug essen. Nun lieber Papi sende ich Dir die besten Grüße und wünsche Dir alles Gute.

Dein Kamerad Karl-Heinz

Es sind keine Fotos, die gehenkte Russen zeigen oder die Erschießung von Zivilisten, sondern ganz *alltägliche*, die sich auch in dem Fotoband des Vaters finden und zerstörte Häuser, Straßen, Städte zeigen. Ist das Charkow? Der Bruder war an der Rückeroberung von Charkow beteiligt. 1943. Selbst wenn man unterstellt, daß er an dem Mord an Zivilisten, Frauen und Kindern durch die SS nicht beteiligt war, weil er bei einer Panzereinheit diente, so muß er doch mit den Opfern der Zivilbevölkerung konfrontiert worden sein, den Hungernden, Obdachlosen, den durch Kampfhandlungen Vertriebenen, Erfrorenen, Getöteten. Von ihnen ist nicht die Rede, vermutlich erschien ihm dieses Leid,

diese Zerstörungen und Todesopfer normal, also *human*.

In einem Brief schreibt General Heinrici, der 1941 ein Korps im Mittelabschnitt kommandiert, an seine Frau: *Man empfindet die zerstörende Gewalt des Krieges erst, wenn man sich mit Einzelheiten oder den menschlichen Schicksalen beschäftigt. Da wird man später allerdings wohl Bücher darüber schreiben können. In den Städten ist die Bevölkerung so gut wie restlos verschwunden. In den Dörfern sind nur Frauen, Kinder und Greise da. Alles übrige schwimmt, losgerissen von seiner Heimat, im riesigen Rußland umher, liegt nach Gefangenenausagen zu Menschenklumpen geballt auf den Bahnhöfen und bittet die Soldaten um ein Stückchen Brot an. Ich glaube, die Opfer, die der Krieg unter diesen Entwurzeln durch Krankheit bzw. Überanstrengung fordert, sind ähnlich groß wie die blutigen Verluste.*

Tagebucheintragungen des Generals Heinricis
Ich sag Beutelsbacher, er soll Partisanen nicht 100 m vor meinem Fenster aufhängen. Am Morgen kein schöner Anblick.

Grjasnowo 23. November 1941
Nach Abschluß der Besprechung Gedenkfeier für unsere Gefallenen, denn heute ist Totentag (...) Darauf Spaziergang bis zum »Toten Russen«. Ein Zielpunkt der Wanderung, wie er nicht alltäglich ist. Dort liegt ein solcher unbeerdigt u. gefroren seit Wochen im Schnee. Ich muß ihn durch die Einwohner bestatten lassen.